Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 4

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hang mit den zeitbewegenden Ideen und mit dem Volksgefühl zu bringen suchte. So begünstigte er die zeitgenössische Produktion und nahm, wenn sich ihm keine heimischen Schöpfungen boten, seine Zuflucht zu Augier, Feuillet, Dumas, Sardou. Hier fand er die leichte Natürlichkeit der Rede, an der er seine Schauspieler bilden konnte, bis sie in höhere Aufgaben wuchsen; hier war alles frei „von der bloß künstlich erträumten Marotte, vom Kuhreigen einer lediglich erträumten Welt", und das war so recht nach dem Herzen dieses Fanatikers, der nur die unumschränkte Souveränität des Wortes anerkennen und sich keinem andern Götzen beugen wollte. Allem, was die reine Wirkung des Wortes stören konnte, war er spinnefeind; von den „Tapeziererkünsten" sprach er im Tone grimmigster Verachtung als von „Mitteln äußerer Blendung". Hier mag vielleicht Laube zu wenig süddeutsch gedacht haben. Wien, das schaulustige Wien der Tierhetzen, der Zauberposse mit ihren Flugmaschinen, ihrem Sternen- und Kometenzauber, die Stadt, wo Raimunds bunte Märchenwelt sich entrollte: dies farben- und sinnenfrohe Wien mochte wohl nicht allzulange auf seine Augenweide im Theater verzichten. In dieser Hinsicht hat Laubes Reformatorentum im Burgtheater keine Spuren hinterlassen. Lewinsky, selbst einer aus der Laubeschen „alten Garde", die noch heut' die Ehre und den Stolz der „Burg" bildet, hat einmal das neue Burgtheater den prunkvollen Sarkophag des alten genannt.

Das klang wie wehmütiger Erinnerung Gruß an jene ferne Zeit des Glanzes. Ueber den schönsten Blättern der Burgtheatergeschichte aber wird stets ein Schimmer jenes Glanzes ruhen, und hell wird in diesem Wiederschein der Name Laube strahlen. — E. H.

Peter Rosegger-Denkmal. Ein vom Grazer Bildhauer Ernst Brandstetter ausgeführtes Denkmal für Peter Rosegger soll im Herbst dieses Jahres in Kapfenburg in Steiermark enthüllt werden. Das Denkmal stellt einen Märchenbrunnen dar, an dessen Rand ein Jüngling, der die Züge des jungen Rosegger trägt, mit einem Reh Zwiesprache hält.

Bernard Shaw, der englische Bühnenschriftsteller, der uns Bernern vom vorigen Jahr her durch seine Komödie „Helden" noch in Erinnerung ist, hat ein neues Drama vollendet, das sich „Das Dilemma des Arztes" betitelt. Über die Aufführung seiner Komödie „Der verlorne Vater" am Zürcher Stadttheater berichten wir an anderer Stelle.

Hermann Bahrs neues Lustspiel „Die Wienerinnen" fand seine Erstaufführung im Stadttheater zu Altona. Die Tendenz des Stückes geht gegen die Kritik, die ihre Aufgabe im rücksichtslosen Absprechen sucht, ohne sich Mühe zu geben, die Werke nach den bei der Abfassung leitend gewesenen Intentionen zu beurteilen. Ob nun aber gerade Hermann Bahr der geeignete Mann war, ein solches Stück zu schreiben, erlauben wir uns aus guten Gründen zu bezweifeln.

Max Schillings. Die neue Oper dieses Tondichters „Der Moloch", die das gleichnamige Fragment Friedrich Hebbels zur Grundlage ihrer Handlung hat, wird in nächster Zeit am Hoftheater zu Schwerin ihre Erstaufführung erleben.

Bücherschau

Schweiz.

Ostern. Gedichte von Karl Sax. Verlag von Arnold Bopp, Zürich 1906.

Gedichte von Siegfried Lang. Verlag von A. Benteli, Bern 1906.

Ueber das Bändchen von Karl Sax, das für die ersten Gedichtsammlungen junger begabter Autoren fast typisch ist, setzt man am besten die wunderbaren Worte, die Jens Peter Jakobsen in „Niels Lyhne" über das Charakteristische junger,

noch in der Entwicklung begriffener Dichterseelen sagt:

„Nach Verlauf von wenigen Wochen waren Niels und Frithjof ebenso häufige Gäste in Frau Boyes Haus wie Erik Refstrup es war. Außer der bleichen Nichte der Hausfrau trafen sie hier eine Menge werdender Dichter, Maler, Schauspieler und Architekten, alle mehr Künstler durch ihre Jugend als durch ihr Talent, alle voll von Hoffnungen, mutig, kampflüstern, und sehr leicht zu begeistern. Unter diesen gab es auch wohl einzelne stille Träumer, die wehmütig nach den entschwundenen Idealen entschwundener Zeiten meckerten, aber die meisten waren von dem erfüllt, was damals das Neue war, berauscht von der Theorie, geblendet von der Morgenklarheit, wild gemacht von der Kraft des Neuen. Neu waren sie, erbittert neu, neu bis zur Übertreibung, und das vielleicht um so mehr, weil sie im innersten Innern eine seltsame, instinktkräftige Sehnsucht trugen, die übertäubt werden mußte, eine Sehnsucht, die das Neue, weltengroß, allumfassend, allmächtig und allerleuchtend wie es war, dennoch nicht stillen konnte.

Aber das war gleichgültig, es war ein stürmender Jubel in den jungen Seelen und Glauben an das Licht großer Gedankensterne und Hoffnungen unendlich wie Meere; Begeisterung trug sie wie auf Adlerflügeln, und tausendfacher Mut schwellte ihnen das Herz.

Das Leben hat es später wohl abgenützt, das Meiste zum Schweigen gebracht; Klugheit hat davon abgebröckelt, und Feigheit hat vielleicht den Rest fortgetragen, aber was tut das! Die Zeit, die mit Gutem hingegangen, kann nicht mit Bösem wiederkommen; und nichts im späteren Leben kann einen einzigen Tag welken machen oder eine einzige Stunde auslöschen von dem Leben, das einmal gelebt ist.

Welch eine wunderliche, verheißungsvolle Zeit es doch war; wie seltsam, das undeutlich geheimnisvolle Flüstern der Seele wie wild herausfordernder Hörnerklang, wie Keulenschläge gegen Tempelmauern, wie Sausen von Davidsteinen gegen Goliathschädel, wie siegsgewisse Fanfaren durch die Luft der Wirklichkeit tönen zu hören. Es war, als hörte man sich selbst in fremden Zungen, mit fremder Macht und fremder Klarheit über das reden, was einem im tiefsten Innern zu eigen war."

All dieses Brausende und Stürmende, all dieses trotzig Widerstrebende gegen das Alte, Hergebrachte, gegen das Banale und Nivellierende des Alltags findet man auch in den Gedichten von Karl Sax. Er spricht sehr viel von seinem Lied, seiner Liebe nnd seinem Schmerz. Er besingt Napoleon und weiht Nietzsche einen begeisterten Hymnus.

Aber aus alledem wird ihm ja selbstverständlich kein Mensch einen Vorwurf machen. Denn es ist ja gerade das Vorrecht und die beneidenswerte Fähigkeit der Jugend, sich für alles das, was ihr groß und ideal erscheint, zu begeistern und sich gegen alles Kleinliche und Engherzige aufzulehnen. Es ist ja die Zeit, wo alles in uns nach vorwärts drängt und treibt, wo unter den ersten tiefern Eindrücken und Erfahrungen des Lebens noch jede Fiber in uns glüht und zuckt, und die Instinkte noch nicht durch die Gewohnheit tausendfacher konventioneller Rücksichten abgestumpft sind. Dabei ist es dann wiederum ganz natürlich, daß, wie in der vorliegenden Sammlung, vieles noch etwas unabgeklärt und verschwommen zum Ausdruck kommt, daß sich der Dichter noch nicht überall zu klarer Anschaulichkeit und plastischer Wiedergabe seiner Gefühlswelt aufzuschwingen vermag. Hiezu kommt bei Sax noch das Vorherrschen der Reflexion. Was er uns zu sagen hat, verdichtet sich ihm noch nicht überall zu konkretem Leben, es ist mehr der abstrakte Gedanke, der darin dominiert.

Aber trotz all diesen Einwänden läßt sich doch aus dieser Gedichtsammlung bereits mit Sicherheit erkennen, daß wir es hier wieder einmal mit einem Talent zu tun haben und zwar, wie wir gleich

betonen wollen, mit einem starken Talent, das nur noch des Ausbaus und der innern Klärung bedarf, um Bedeutendes zu leisten. Eine Probe mag dies zeigen:

Ich sah die tiefe Mitternacht,
wo enger sich die Menschen scharen.
Allein in schwarzer Nacht
hat still mein Herz gewacht
im Tannenwald.
Der Wind blies kalt.
Verlaß den Tag!
Steig' in das Grab
und lausche seinem Wellenschlag,
willst du des Lichtes Glanz verstehn,
die Lust der Höh'n!
Halte feste mich, Sündigschöne,
daß reich ich deinem Arm entsteige,
das Tiefste mit dem Heiligsten versöhne
und schweige — schweige —
Und bin ich krank, so töte mich!
Zermalme meine morschen Glieder,
daß nimmermehr der Trauer Lieder
entquellen einem blassen Mund!
Verflucht die Stund',
wo ich nach kurzen Zielen laufe
und Tränensalz für Gold verkaufe!
O, tiefe Nacht!
Ich flehe dich:
Halt' gute Wacht!

Gute und tiefe Lyrik öffnet alle ihre Blüten nicht gleich beim ersten Lesen, sondern erst bei wiederholtem sich Hineinversenken. Wenn man dies beim vorstehenden Gedicht tut, so wird man finden, daß darin neben einer geradezu monumentalen Auffassung des zugrunde liegenden Gedankens, der nur noch etwas klarer ausgedrückt sein dürfte, bereits jenes Geheimnisvolle und Unendliche lebt, das bis an die letzten Grenzen der Menschheit geht, und die tiefsten Mysterien in unserem ganzen Sein berührt, daß hier bereits jene echt lyrischen Töne zum Vorschein kommen, von denen ich letzthin in einer andern Rezension sprach. Diese Großzügigkeit der Auffassung in Verbindung mit tief menschlichen Lauten zeigt sich doch in verschiedenen andern Gedichten dieses Bändchens. Kommt hiezu noch eine eigenartige, sich ihrer selbst bewußte und weit von der Heerstraße der konventionellen und schablonisierenden Reimschmiede abstehende Persönlichkeit, so ist das für uns ein Grund mehr, allen Freunden guter Poesie dieses Büchlein aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Liegt die Bedeutung der Sax'schen Gedichte hauptsächlich in der Monumentalität der Gedanken und der Größe der Empfindungen, so kommt Siegfried Lang dem Reinlyrischen schon näher. Langs Vorbilder waren vornehmlich Platen und Leuthold. Das sagt ohne weiteres, daß er sein Augenmerk namentlich auf die künstlerische Vollendung der Form richtet. Darin erreicht er denn wirklich auch ganz Bedeutendes. Es sind uns in der letzten Zeit wenige lyrische Sammlungen in die Hände gekommen, die in rein formalistischer Beziehung so vollendete Gebilde aufweisen, wie es einzelne dieser Gedichte sind. Aber auch die höchste Vollendung der äußern Form läßt sich nicht über den innern Gehalt stellen, das mußten Platen und Leuthold zu ihrem eigenen Schaden genugsam erfahren, deren Gedichten man nur zu oft das Gemachte und Gewollte anmerkt, und die einen in der Regel deshalb kalt lassen. Wir möchten hier nochmals betonen, was wir schon an anderer Stelle dargetan haben, nämlich, daß Vollendung der äußern Form, auf sich selbst gestellt, Künstelei ist, nicht Kunst, solange uns nicht daraus der Atemzug einer lebendigen Seele entgegenweht, solange ihr nicht eine bedeutende Persönlichkeit den Stempel aufdrückt. Siegfried Lang scheint dies auch gefühlt zu haben, denn er bemüht sich redlich, höchste Formvollendung und echten Gehalt miteinander zu verbinden. Das gelingt ihm nun natürlich noch nicht überall, aber doch kommt er in einzelnen Gedichten dem gesteckten Ziel schon sehr nahe. Man lese daraufhin Gedichte wie die folgenden:

Dämmerung.

Die Nacht geht durch die Lande
Mit scheuem, leisem Träumerschritt
Und nimmt vom Himmelsrande
Die letzten, blassen Funken mit . . .

Nun öffnet sich dem milden
Befreiten Licht, was fern vom Tag
An Hecken und Gefilden
In dumpfem Schlaf befangen lag.

Und Blumen atmen leise
Und staunen stumm und trinken Tau . . .
Dann zieht die Zauberkreise
Der Vollmond auf beglänzter Au . . .

Und rings ein Wehn und Flüstern,
Ein Rauschen flüchtet durch den Hain . . .
Ein schweigendes Verdüstern,
Ein trunkenes Verlorensein.

Stille.

Mir ist so still, so eigen
So sonntäglich zu Mut,
Wenn unter Blütenzweigen
All meine Sehnsucht ruht.

Im mittäglichen Frieden
Schläft die Erinnrung ein,
Von Wunsch und Weh geschieden
Soll jede Regung sein!

Und Stunden fliehn wie Träume,
So selig und so froh . . .
Kaum rühren sich die Bäume,
Da schon der Tag entfloh . . .

Nun führt der Hirt die Herde
Heimwärts von hoher Au,
Das Licht greift von der Erde
Hinauf ins kühle Blau.

Dort fährt zum Himmelsreigen
Ein letzter Wolkengast . . .
Tief rauscht und seufzt im Neigen
Die weiße Blütenlast . . .

Liebe.

O, daß ich dich nicht hassen kann!
O, daß ich dumpfe Tage lang
Von deinem Bild nicht lassen kann! . . .
Tu ich den altgewohnten Gang
Zum Hain, der schattend mich erfreut,
Wo wie zu rauschendem Empfang
Der Wind mir Blütenflocken streut,
Wie ist mir all dies fremd und schal!
Wie bin ich müde all der Pracht!
Wie tot scheint mir der Abendstrahl,
Wie seelenlos die Sternennacht!
Doch, flammt ein Leuchten jählings auf
Aus der gedrängten Wolken Schar
Und sprüht der kahle Felsenknauf
So licht wie dein besonntes Haar,
Dann wandelt sich in Weh mein Groll . . .
Es geht ein Flüstern durch den Tann . . .
Ich weiß, daß ich dich lieben soll,
Da ich dich doch nicht hassen kann!

Wenn es Siegfried Lang gelingt, sich völlig auf sein Ziel zu konzentrieren und gewisse Spielereien und Ungesundheiten in seiner Poesie noch völlig abzulegen, so dürfen wir von ihm nicht weniger als von Sax Bedeutendes erwarten.

Ausland.

Legenden und Erzählungen von Selma Lagerlöf. Berechtigte Uebersetzung von Francis Maro. Verlag von Albert Langen, München 1906. Preis gebunden Mk. 3.50.

Es ist nun schon lange her, daß mir das erste Buch von der damals bei uns noch so gut wie unbekannten Verfasserin in die Hände fiel und mich wunderbar fesselte. Es war die Geschichte von Gösta Berling, dem abgesetzten Pfarrer aus dem Wermland, Gösta Berling, dem Poeten und Abenteurer, die Geschichte von ihm und der schönen Anna Stjärnhök, von Marianne Sinclaire, der Schönsten unter den Schönen, von der jungen Gräfin Dohna und der alten Majorin Samzelius, die noch in den Tagen ihrer tiefsten Erniedrigung jubelnd ihrer einstigen Jugendliebe gedenkt, von den lärmenden und lachenden Kavalieren auf Ekeby und den wilden Bären, Wölfen und trotzigen Naturgewalten, die Geschichte von einem groß veranlagten und doch so schwachen Menschenherzen, das in Schuld und Trunk und Verkommenheit unterzugehen droht, bis es endlich durch die unerschütterliche Liebe einer Frau wieder auf die rechten Wege geführt wird. Es ist ein Buch voll wilder nordischer Erhabenheit und düsterer Größe, voll menschlicher Leidenschaften und heißer hingebender Liebe, in dem alles mit einer Meisterschaft dargestellt ist, wie man ihr in solcher Reife und

künstlerischer Vollendung bis dahin bei einer Frau noch selten begegnet war.

Und so wie der Gösta Berling waren alle Werke der Verfasserin, die darauf folgten, die „Herrenhofsage“ und „Die Königinnen von Kungahälla“, „Jerusalem“ und die „Christuslegenden“, Werke, die zu den bedeutendsten der neuern Weltliteratur gehören.

Auch der vorliegende Band dokumentiert die alte Meisterschaft der Lagerlöf, ihre unerschöpfliche Phantasiekraft und staunenswerte Seelenkenntnis aufs neue. Mit wenig Worten weiß sie auch hier oft in die tiefsten Tiefen einer Seele hinabzuzünden und den betreffenden Menschen in vollster Klarheit vor uns zu enthüllen. Es gibt Erzählungen darin, wie z. B. die von Thale Tott und Arild Urup, die einem unauslöschlich im Gedächtnis bleiben, und die allein an Seelendeutung mehr enthalten, als die meisten dickbändigen psychologischen Romane. So reiht sich auch dieses Werk würdig den frühern an. F. O. Sch.

Was mir ein Vöglein sang! Von Hedwig Julia (Laatsch).

Der Hammerstein. Roman von Alice Cramer.

Im Wechsel des Lebens. Ernste und heitere Geschichten nach dem Ungarischen von Armin Ronai.

Alle drei im Verlag von Joseph Singer, Stuttgart.

Was mir ein Vöglein sang: Eine anscheinend poetischer Stimmung und Lektüre sehr ergebene Dame sammelt das Resultat derselben. Das dem Büchlein als Motto vorgesetzte Wort Dantes: „O, daß die Kraft, die will, nicht alles kann“ findet im Inhalte leider nur allzusehr seine Bestätigung.

Der Hammerstein: Aus der Widmung erfahren wir, daß die Verfasserin selbst sich den Burgfräuleins zuzählen darf; das erklärt wohl auch den Hang, eine Rittergeschichte zu schreiben; auf gut vierhundert Seiten breitet sie ein wundersames Gemisch von Rührung und historischem Pathos aus.

Im Wechsel des Lebens: Im Wechsel des Lebens begegnen wir allerdings ziemlich viel Banalitäten. Dieselben sich aber in Vielzahl vorsetzen zu lassen, ist eine harte Zumutung; die ungarische Etikette macht die Sachen nicht genießbarer.

Bei sämtlichen drei Büchern komme ich von dem Verdachte nicht los, daß sie ihr Dasein lediglich krankhafter Sucht, sich, d. h. seine „Werke“!? gedruckt zu sehen, verdanken. Weder Stil noch Inhalt sprechen für ihre Berechtigung. Th. B.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: **Franz Otto Schmid in Bern.** Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau in Bern.**